Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 24

Artikel: "Friede auf Erden" [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926869

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mehrzahl meiner kleinen Kostgänger gehört der Familie der Meisen an. Kohlmeisen, Sumpfmeisen, Tannenmeisen, Blaumeisen, Haubenmeisen und Spechtmeisen finden sich bei mir zum leckern Mahle ein und tummeln sich fröhlich auf meinem Brette. Denn bei mir kriegen sie halt ihren ganz besonderen Leckerbissen, und das ist der Speck. Ich schneide jeweilen ein schmales, zentimeterdickes und handgroßes Stücklein Speck samt Schwarte zurecht und nagle es mit zwei Stiften fest auf das Brett. Nun können sich die behenden Tierchen leicht ein Schnäbelchen voll um das andere lospicken, ohne sich das feine Federkleid zu beschmutzen.

Den Buchfinken und Bergfinken, die gelegentlich auch bei mir einkehren, streue ich Körner; denn sie sind Körnerfresser. Um auch die goldschnäbeligen Amseln, welche mir mit ihrem lieblichen Gesange im Sommer so viele Freude bereiten, nicht leer ausgehen zu lassen, sammle ich rechtzeitig im nahen Gebüsche die roten und schwarzen Beeren verschiedener Waldsträucher, trockne sie und spare sie für den langen Winter auf. Uebrigens sind den Amseln auch die Kerngehäuse von grünem Obst sehr angenehm. Wer sich aber ein ganz besonderes Vergnügen bereiten will, der werfe ihnen eine Handvoll gedörrter Kirschen vor und schaue zu, mit welcher Gier sie diese ganz hinunterschlingen.

Soweit ich es beobachten konnte, lieben alle Vögel leidenschaftlich den Hanfsamen; sie ziehen ihn jedem andern Futter vor. Recht unterhaltend ist es, dabei zuzuschauen, wie die Meisen rasch ein Körnlein davon aufpicken, es zwischen den nahe aneinander gerückten Füßchen festhalten und nun wuchtig darauf loshacken, bis die spröde Schale springt und der wohlschmeckende Kern zum Vorschein kommt. Ueberhaupt wissen sie sich gut zu helfen. Ich beobachtete eine Spechtmeise, wie sie regelmäßig das Hanfsamenkörnlein in eine schmale Spalte des Streubrettes legte, wo es ihr nicht entwischen konnte, und dann mit dem langen, starken Schnabel die Schale zertrümmerte.

Brot wird von den Vögeln ebenfalls gerne verzehrt; allein man streue ihnen lieber nicht davon; denn es ist ihnen nicht zuträglich. Bleibt es liegen und wird sauer, so verursacht es ihnen Beschwerden und führt ihren Tod herbei. Besser eignen sich noch gekochte Kartoffeln; bevorzugt werden solche, die mit Fett gekocht und nicht bloß gesotten sind.

Das Brett muß immer so angebracht werden, daß es für Katzen unerreichbar ist; dann werden die kleinen Gäste mit der Zeit so zutraulich, daß sie sich schon ganz ungescheut ein Körnlein vom Brette wegholen, während man ihnen noch streut.

Uebrigens ist das Füttern nicht bloß ein harmloses, billiges Vergnügen und eine Pflicht der Barmherzigkeit, sondern es ist vielmehr ein Gebot der Klugheit. Wir haben keine getreuern Freunde im Kampfe gegen all das verschiedenartige Ungeziefer, das auf unsern Obstbäumen kreucht und fleucht, als die Singvögel.

Simon Gfeller.

Zur Unterhaltung

„Friede auf Erden."

(Schluß)

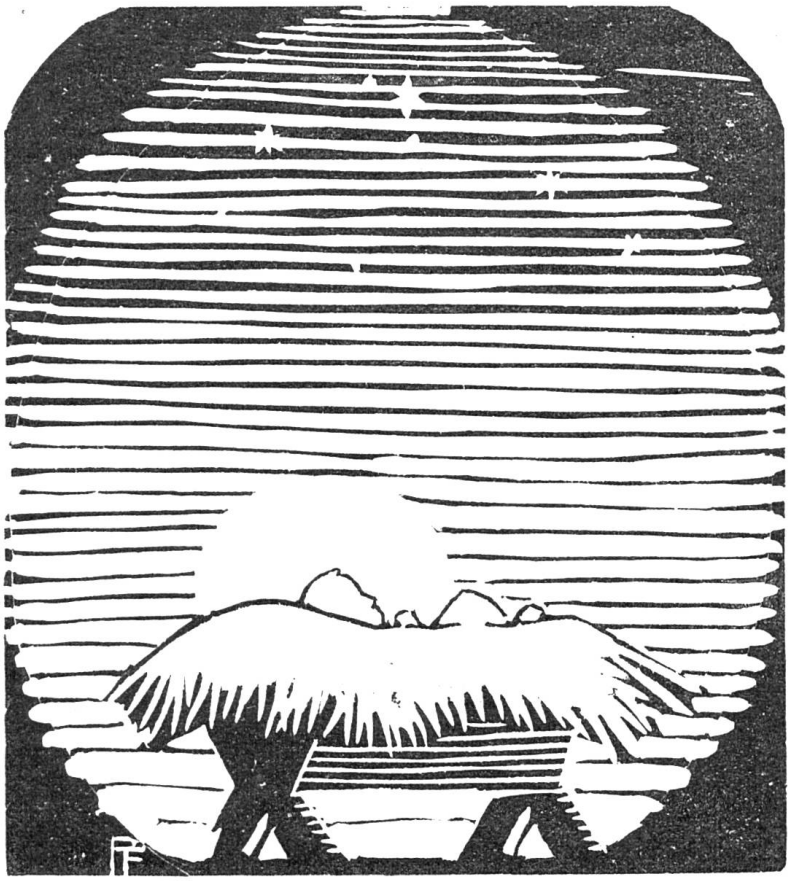
Es waren schwere Zeiten für die beiden alten, treuen Dienstboten. Aber sie ertrugen alles. Das Versprechen, das sie dem alten Bühlbauer gegeben, war ihnen heilig.

Aber auch Oswald und seine Frau waren nicht recht froh und zufrieden. Es war ihnen unbehaglich. Denn im Hause war kein rechter Frieden mehr. Unfreundlich gingen alle aneinander vorbei, frostig der Verkehr zwischen Meister und Angestellten. Aber die Meisterleute suchten die Schuld nicht bei sich, sondern bei den Dienstboten. Mit schnauzigen, barschen Worten verkehrten sie mit ihnen. Die junge Frau besonders schalt über Kaspar. Sie sagte stets: „Er ist schuld, daß sie so sind. Es wird nicht besser, bis er aus dem Hause ist. Er will unser Meister und Aufseher sein. Immer sollen wir zu Hause bleiben und arbeiten. Nie sollen wir ein Vergnügen haben. Wer ist Meister, du oder er? Fort mit ihm, aus dem Hause. Dann wird Frieden sein."

Solche Reden führte die Frau, bis Oswald selbst glaubte, daß Kaspar der Friedensstörer sei. Im Grunde war es ja das eigene Gewissen, das ihm Vorwürfe machte. Es kam so weit, daß der Meister den treuen Mann aus seinem Dienste entließ.

* * *

So saß Kaspar mit seiner Frau am Nachmittag des Weihnachtstages in seiner einsamen



Das ewige Licht.
Linolschnitt von R. Feldmann.

Wohnung. Trübselig schaute er hinaus auf den schneebedeckten Hang, an dem sich Nebel hinzogen. Wehmütig dachte er an die Zeit, da der Bühlniklaus noch lebte. Seine Frau setzte sich zu ihm an das Fenster. Da sagte Kaspar: „Heute sind es zehn Jahre, seit der Bühlbauer gestorben ist. Ich muß heute beständig daran denken. Wie anders ist es heute als damals. Ein schöner klarer Wintertag war's. Im Frieden entschlummerte der liebe brave Klaus. Heute habe ich in der Kirche die Weihnachtsbotschaft vernommen. Aber schon auf dem Heimweg erwachte wieder Gram und Groll in meinem Herzen. Da kam nämlich Oswald mit seiner Frau im zweispännigen Rennschlitten mit lautem Geschell dahergefahren. Er erwiderte meinen Gruß. Aber sie warf mir nur einen bösen Blick zu. Das wurmt und quält mich wieder. Ich kann es nicht verwinden, daß man treue Dienste mit solchem Undank belohnt."

„Ach, ärgere dich doch nicht darüber", entgegnete die Frau. „Es ist besser, Unrecht leiden als Unrecht tun. Vielleicht sehen sie auf dem Bühlhof noch einmal, daß wir gut gesorgt und es gut gemeint haben. Aber sieh, jetzt schneit es stark und es wird bald dunkel. Noch ist Oswalds kleiner Alfred nicht zurückgekommen. Er ist doch gleich nach dem Essen hier vorbeigegangen mit seinem neuen Schlitten. Mich wundert, daß sie den Kleinen so allein gehen ließen. Wie leicht könnte ihm ein Unfall zugestoßen sein."

„Das wäre schon möglich an diesem steilen Bord", antwortete der Mann. „Ich will doch schnell hinübergehen, wo die Dorfkinder schlitteln und nach Alfred fragen."

Bald kam Kaspar eilig zurück. Er brachte Bericht, daß der kleine Alfred schon seit einer halben Stunde fort sei. Er habe gesagt, er wolle hier den steilen Weg durch den Wald hinabfahren. „Der ist sicher über den steilen Abhang hinabgestürzt. Wir müssen uns sofort aufmachen und suchen, bevor der Schnee die Spur verwischt hat."

Rasch eilten beide davon. Lange suchten sie nach dem Knaben. Endlich entdeckten sie den Schlitten, der im Gebüsch hängen geblieben war. Nun wußten sie die Richtung und fanden den Kleinen bald. Er lag weit unten, besinnungslos, schon etwas mit Schnee zugedeckt, aus einer Kopfwunde blutend.

Sorgfältig trug Kaspar den Knaben in sein Häuschen. Die Frau brachte ihn zu Bett, und Kaspar eilte ins Dorf zum Arzt. Auf dem Rückweg ging er am Bühl vorbei und machte Meldung über den Vorfall. Oswald und seine Frau waren noch nicht heimgekehrt.

Der Arzt fand keine schwere Verletzung. Alfred war nur betäubt vom Blutverlust und vom Fall auf den Kopf. Aber er sagte, der Knabe hätte Schaden nehmen können, wenn er nicht rechtzeitig gefunden und gepflegt worden wäre.

Es war etwa zehn Uhr Nachts. Kaspar und seine Frau saßen am Bett des Kleinen und legten ihm kühlende Ueberschläge auf den wunden Kopf. Da wurde heftig an die Türe gepocht. Atemlos, in furchtbarer Angst, traten Vater und Mutter des Knaben ein. Die Frau stürzte zum Bett des kleinen Patienten. Bleich vor Schrecken sah sie die blutgefärbten Tücher an und brachte nur die Frage hervor: „Lebt er noch?" „Ja," antwortete Kaspar, „er lebt

und wird bald wieder gesund sein." Eine Zentnerlast der Angst und Gewissensqual fiel von der Mutter Herz. „Habe Dank, du gnädiger Gott."

Nun mußte Kaspar erzählen, wie alles gekommen war. Tiefbewegt ergriff Oswald die Hände der beiden alten Leute und sagte: „Beschämt und in großer Schuld stehen wir hier vor euch. Wir haben euch beleidigt; ihr habt uns Liebe erwiesen. Ihr hattet Ursache, uns zu zürnen. Gleichwohl habt ihr für uns gesorgt und Unglück von uns abgewendet. Wir können nichts Anderes tun, als euch um Verzeihung bitten. Wollet ihr uns vergeben? Dann ziehet wieder zu uns und bleibt bei uns. Als liebe Freunde sollet ihr für immer bei uns bleiben."

„Ja," stimmte die Frau ein, „es ist mir alles aufrichtig leid. Ja ich habe gefehlt. Meine Vergnügungs- und Genußsucht hat uns beinahe ins Unglück gebracht. Ich habe mir schon im Stillen gelobt, daß ich sie bemeistern und ablegen will. Ich will mich bemühen, eine gute Hausfrau und Mutter zu werden. So bitte ich euch herzlich, wieder zu uns zu kommen."

Kaspar schlug in die dargebotene Rechte Oswalds ein und sprach: „So ist denn an diesem Weihnachtstag wie schon vor zehn Jahren „Friede auf Erden" bei uns zur Wahrheit geworden." Nach dem „Säemann".

Ein Blumen-Spiel.

Schneeglöcklein:

Noch bin ich ganz allein.
Den Frühling läut ich ein.
Ei, sieh: Da liegt noch Schnee.
Doch der tut nicht mehr weh.

Nießwurz:

Wer läutet heut so sacht?
Ich bin im Wald erwacht.
Hatschi! Will sehn, wie's steht.
Hatschi! Der Schnee vergeht.

Seidelbast:

Wer hat mich so erschreckt?
Vom Winterschlaf geweckt?
Der Lenz ist da und ruft.
Für ihn der feine Duft.

Mattenblümlein:

Ein einfach Röcklein hab ich an.
Ein wenig Spitzen drum,
doch wie die liebe Sonne scheint,
Da ruf ich: Bienchen summ.

Windröschen:

Ich weile gern am Waldesrand
und spiele mit dem Wind,
und freue mich am Himmelblau,
an jedem lieben Kind.

Veilchen:

Und bleiben wir auch im Grünen versteckt.
Wie haben die Kinder so bald uns entdeckt.
Sie rufen und jauchzen von Fern und Nah.
Die Veilchen! Die Veilchen! Der Lenz ist da.

Schlüsselblume:

Wir kommen gezogen in großer Zahl,
erfüllen die Wiesen in Berg und Tal.
Fort Winter! Verschwinde mit Frost und [Schnein.
Nun zieht der Lenz wie ein König ein.

Wiesenschaumkraut:

Im Lilakleidchen hübsch und zart
ans Wiesenbächlein geht die Fahrt.
Dort blühen wir wie lichter Schaum.

Kuhblume:

Wir träumen nicht. Wir wollen prahlen
und gelb die grüne Wiese malen,
so gelb, bis jede Kuh uns kennt,
mit ihrem Muh beim Namen nennt.

Vergißmeinnicht:

Jetzt fängt ihr gar zu prahlen an.
Das ist doch gar nicht schön.
Ich möchte nicht den andern so
vor Licht und Sonne stehn.

Kuhblume:

Doch sind wir um, wer freut sich nicht
an unserm hellen Kerzenlicht?

Vergißmeinnicht:

Ein jedes blüht zu seiner Zeit.
Vergib, ich will ja keinen Streit.

Alle Blumen:

Wir alle brauchen Licht von oben
und wollen froh den Herrgott loben.

-mm-